

# Das Ende der Gewissheiten

In der Corona-Krise gelten alte Regeln nicht mehr. Ständig müssen wir uns neu entscheiden. Das Protokoll einer inneren Verwirrtheit.

Von **Christian Vooren**, ZEIT online, 29.04.20

Die Deutschen bleiben auch mitten in der Nacht an einer roten Ampel stehen, selbst wenn weit und breit kein Auto zu sehen ist. Obwohl man gehen könnte, es sieht ja keiner. Wie an fast jedem Klischee ist auch hier etwas Wahres dran. Wir lieben Regeln, sie geben Orientierung. Müll trennen, nicht zu schnell fahren, Pfand gehört daneben, zur Begrüßung reicht man sich die Hand. So was.

Doch seit die Corona-Krise den Alltag bestimmt, funktionieren die Koordinaten nicht mehr. Wir sind "lost in agreements" und kommen kaum hinterher: anderthalb oder zwei Meter Abstand? Auf der Parkbank lesen oder weitergehen? Mit oder ohne Maske? Und wie war das noch mal in Thüringen geregelt? Die Vereinbarungen sind manchmal unscharf. Es entstehen moralische Grauzonen wie die an der Ampel in der Nacht. Es geht nicht nur um das, was man darf oder nicht. Sondern auch um das, was man doch immer tun oder eben vermeiden wollte. Überzeugungen werden auf die Probe gestellt, es gibt praktisch keine Vorbilder. Wie anstrengend so ein Tag werden kann!

Der Morgen im Berliner Homeoffice läuft schleppend, die Produktivität geht gegen Null. Nach mehr als sechs Wochen daheim ist die anfängliche Ferienlagerstimmung verflogen. Keine Zigarette mit Kollegen, kein Schnack in der Teeküche hilft aus dem Tief. Die Gitarre steht griffbereit neben dem Schreibtisch. Zehn Minuten spielen – das könnte doch den Geist anregen! Oder ist das schon versteckte Prokrastination? Der innere Zweikampf dauert zehn Minuten, dann klingelt das Telefon. Eine Kollegin sucht Inspiration für ein Projekt, ihr fällt nichts ein im Homeoffice. Ein anderer Kollege ist mal wieder nicht erreichbar, er jongliert die Kinder und die nächste Deadline. Zeit für mich, um eine Maschine Wäsche zu machen? Machen diejenigen mit Familie doch sicher ständig, darf ich als Kinderloser das nicht auch? Oder sollte ich gerade deshalb mehr arbeiten, um sie zu entlasten? Ich entscheide mich für eine Ladung bei 60 Grad.

Mit dem Schleudergang setzen die Zweifel ein, wie so oft zuletzt. Einige Bekannte haben wegen der Krise schon ihre Jobs verloren, jemand, mit dem man mal zusammengearbeitet hat, liegt mit Covid-19 im Krankenhaus. Familien mit Kindern wissen nicht, wie sie Arbeit und Privatleben zusammenbringen sollen. Manche Freunde fahren immer noch jeden Tag zur Arbeit mit der Sorge, sich anzustecken. Wer bin ich, da schlechte Laune zu haben, weil am Wochenende kein Fußball läuft, alles, was Spaß macht, im Kalender durchgestrichen ist und die Abende manchmal langweilig sind? Ich weiß um all meine Privilegien, ich bin dankbar dafür. Schlechte Laune habe ich trotzdem. So unkontrolliert wie meine Konzentration wächst sich auch das aus, was mal ein Haarschnitt war.

Sehnsüchtiger Anruf bei der Friseurin, ab Mai dürfen die ja wieder öffnen. Sie kann nichts zu Terminen sagen, wurde in der Krise entlassen. Aber zu Hause würde sie noch schneiden. Ihr hilft das, mir auch. Ist aber Schwarzarbeit und medizinisch zweifelhaft. Andererseits: Ob es im Friseursalon so viel sicherer wäre? Überfordert verschiebe ich die Entscheidung. Beim wichtigen Termin nächste Woche werde ich also wohl aussehen wie ein Buchsbaum. Das Treffen steht seit Monaten fest, ist in Hamburg und nicht durch eine Videokonferenz zu ersetzen. Ich

freue mich auf die Abwechslung vom Schreibtisch, erinnere mich, dass Leute zu treffen etwas Schlechtes ist und höre auf, mich zu freuen. Buche einen Mietwagen, aus Angst, im Zug auf zu viele Leute zu treffen. Als Klimaschützer war ich auch schon mal besser. Wiegt das kurzfristig Richtige hier das langfristig Falsche auf?

Die Krise, das wird ja häufig erwähnt, betrifft alle Lebensbereiche. Und genauso tangiert sie auch gelernte Überzeugungen, die in anderen Zeiten leichter einzuhalten waren. Klimaschutz, nachhaltig und fair einkaufen zum Beispiel, solidarisch sein mit anderen. Dazu steht nichts in den Verordnungen und Pandemieplänen. Und doch kommen Fragen auf. Statistisch steigt der Müllverbrauch pro Haushalt, Hamsterkäufe wurden nicht auf dem Wochenmarkt erledigt, sondern sind tendenziell eher Billigfleisch als Freilandrind und vor allem eingeschweißt. Manches ließ sich früher so leicht behaupten. Jetzt zeigt sich, wer es ernst meint. Das rüttelt auch am Selbstbild.

### **Umweltschutz stand auch mal höher im Kurs**

Mittagspause beim Libanesen in Friedrichshain. Die Falafel ist natürlich zum Mitnehmen und in reichlich Alufolie eingewickelt. Das Café nebenan nimmt neuerdings keine Tassen mehr entgegen, sondern gibt den Espresso ausschließlich in Einwegbechern aus. Schon wieder verliert der Umwelt- gegen den Infektionsschutz. Gesunde Ernährung hat es gerade auch nicht leicht. Vor lauter Fastfood (*Support your locals!*) und Bewegungsmangel geht der Couchofficekörper langsam auf wie ein Stück Hefe. Jetzt joggen ja alle, doch dafür müsste dringend ein Paar neue Laufschuhe her. Shoppingmalls sind weiterhin tabu, bei Amazon gibt's dafür gerade günstige Angebote. Ausgerechnet beim fiesem Onlinehändler bestellen? Gerade jetzt bräuchten die kleinen Händler doch Unterstützung. Ich befinde, dass die alten Treter noch für die nächsten Kilometer gut sind, und kaufe keine.

Das gesparte Geld wäre doch prima investiert in kleinen Geschäften im Kiez. Wie praktisch, dass der Nachmittag frei ist. Und die Boutique die Straße runter hat immer so nette Sachen im Schaufenster. Ist nicht unbedingt dringend, aber mal stöbern geht doch sicher. Der Laden ist voll mit Kunden, vor der Tür bildet sich eine Schlange. Muss ich jetzt was kaufen, um nicht anderen den Platz wegzunehmen? Genervt und mit leeren Händen ziehe ich weiter. Auf dem Gehweg kommt jemand vorbei, der Obdachlosenzeitungen verkauft. Ein netter Kerl, der immer noch einen Glückscent auf jedes Exemplar klebt. Als er näherkommt, beginnt er zu husten, ohne sich den Mund zu bedecken. Ich stecke den Geldbeutel wieder weg, mache einen Bogen, rede mir ein, ihm beim nächsten Mal etwas mehr zu geben und fühle mich elend.

Das Telefon klingelt. Drei Freunde planen eine Radtour in den Grunewald. Klar, zu viert ist nicht erlaubt, so wie jedes Treffen mit mehr als zwei Personen, die nicht in einem Haushalt leben. Aber auf dem Fahrrad und mit Abstand im Wald sei das doch sicher kein Problem, man sei ja ständig in Bewegung. Vor einigen Tagen war das noch undenkbar. Die Regelungen waren kaum strenger, aber die Leute offenbar disziplinierter. Ich auch. Und ich bin froh, schon andere Pläne zu haben und nicht als Spielverderber dastehen zu müssen. Rede mir ein, ganz bestimmt hätte ich abgesagt. Sicher bin ich mir nicht.

Abstandsregeln und Kontaktverbot sind klar geregelt. Da gibt es eigentlich keinen Auslegungsspielraum. Den gibt es im Beispiel der roten Ampel im Grunde auch nicht, doch wer trotzdem geht, hatte vielleicht Hunderte Male Zeit, sich diese Frage zu stellen, abzuwägen und zu entscheiden. Augenmaß ist ein Begriff, den man in der Krise häufig hört. Nur: Die vielen Versuche fehlen, wir müssen permanent neu bewerten.

## **Der innere Blockwart meldet sich**

Die Ampel springt auf Rot, ich bleibe stehen, obwohl kein Auto kommt. Eine Familie mit Kindern nähert sich. Von Abstand hält sie offenbar nichts und ihn deshalb auch nicht ein. Der Junge zieht die Rotznase hoch, keine 30 Zentimeter entfernt. Die einzige Fluchtmöglichkeit: über die rote Ampel. Ich bleibe stehen, weil ich immer noch ein schlechtes Gewissen wegen des Straßenzeitungsverkäufers habe. Als ob das ihm oder meinem Karma irgendwie helfen würde. Eigentlich wäre jetzt die Zeit, zum Sport zu gehen. Doch das Studio wird auf absehbare Zeit nicht wieder öffnen. Es bietet zwar Onlinekurse an, aber das ist nicht das Gleiche und dafür ist die Mitgliedschaft auch kein Schnäppchen. In einer wirtschaftlich unsicheren Phase wäre kündigen sicher vernünftig, aber unsolidarisch. Der Vertrag läuft erst mal ungenutzt weiter und ich gehe stattdessen in den Park. Selbst in weniger fetten Jahren wäre das früher undenkbar gewesen, da trainieren nur eitle Gockel. Aber wo soll man sonst hin, wenn alles geschlossen hat? Halten mich die anderen jetzt für einen selbstverliebten Fatzke? Nach ein paar peinlich berührten Kniebeugen kommt endlich jemand vorbei, der nach drei Ausfallschritten laut schnaufend sein XL-T-Shirt auszieht, als habe es draußen 38 und nicht 18 Grad. Die Freilichtbühne gehört ganz allein ihm.

Der Kumpel, der zum Trainieren mitgekommen ist, hat sich vor wenigen Wochen auch noch strenger an die Distanzregel gehalten. Jetzt rutsche ich unauffällig mit jeder Übung einen Schritt von ihm weg. Irgendwann weise ich ihn darauf hin. Mir ist das unangenehm, obwohl es keinen Grund dazu gibt. Am anderen Ende der Wiese sitzen währenddessen etwa zehn Jugendliche im Kreis, eng zusammen, die Musik laut aufgedreht. Eigentlich ja ein gewohntes, fast nettes Indiz, dass der Frühling da ist. Jetzt meldet sich der innere Blockwart. Was, wenn wegen solcher Ignoranten die Einschränkungen wieder strenger werden, wie sie es in Bayern schon die ganze Zeit sind? Soll ich sie zurechtweisen? Ich bin zu müde vom Sport und vom ständigen Abwägen.

Zu Hause ist die Milch mal wieder alle. Noch fix in den Supermarkt, vor dem Eingang die Erkenntnis: Der Mundschutz liegt zu Hause. Trotzdem reingehen? Bislang galt in Berlin keine Maskenpflicht, die tritt erst an diesem Mittwoch in Kraft. Drinnen trägt so gut wie niemand Stoff vor dem Gesicht, macht es das besser oder schlimmer? Schlechten Gewissens eile ich durch die Gänge. Klopapier ist frisch aufgefüllt. Eigentlich kein Bedarf, aber in den vergangenen drei Wochen war es praktisch immer aus. Auch, weil Kunden zugreifen, obwohl kein Bedarf ist. Ich greife zu. Das Handy klingelt. In einer WhatsApp-Gruppe teilt ein Freund einen hanebüchernen Artikel von einem dubiosen Blog: Warum die ganze Krise gar keine sei und die Grippe ja viel schlimmer. Soll ich ihn belehren? Das schweigend hinnehmen? Normalerweise würde ich es einfach ignorieren, aber hier geht's immerhin um die Gesundheit von Menschen. Andererseits bin ich dann wieder der Klugscheißer. Ich antworte halbherzig, dass der Text Blödsinn und dem Autor nicht zu trauen sei. Auf eine weitere Antwort gehe ich nicht mehr ein. Für den Abend hätte ich Konzertkarten gehabt. Das fällt natürlich aus, ist in den nächsten Februar verschoben. Ich überlege noch, ob ich mein Geld zurückfordern soll. Wer weiß schon, ob ich da kann. Ich lasse es. Wer hat gerade überhaupt noch Pläne? Ich fühle mich schon wieder schuldig, weil ich über solchen Kleinkram jammere. Ein Bekannter schreibt, ob es nicht nett wäre, wenn wir telefonieren und dabei gemeinsam ein Bier trinken. Das klingt gesellig. Andersrum trinke ich nie allein zu Hause, ist das nicht schon Alkoholismus? Bin ich damit nun allein oder in Gesellschaft? Ich sage zu. Sieht ja keiner.